Sonderverfahren gegen Seebold?

Berthelot in London.

„Betet italienisch!"

Ein politischer Rechenkunst.

Horthy beschenkt die Journalisten

Berliner Kabaretts im Juni.

Von [Nachdruck verboten.]

Max Herrmann (Neisse).

Diesmal begann der Monat mit einem Besuch der schlesischen Heimat, so hat man noch die Provinzbretl im Gedächtnis, wenn man seinen Berliner Rundgang aufnimmt. Was man dort gesehen hatte, war in der Art nicht so sehr verschieden gewesen. Ueberall kann sich, aus Mangel an Nachwuchs, das Brettl als reinkabarettistische Angelegenheit nicht mehr halten, muss es aus anderen Kunstgattungen Zuwachs holen, zu einer Mischung aus Kabarett, Varieté, Einakterbühne, Tanzbetrieb werden. Im Niveau freilich bleibt so ein Breslauer oder gar Görlitzer Unternehmen hinter dem der ernsthaften Berliner Kabaretts weit, weit zurück. Bezeichnenderweise sind übrigens die spezifischen Varietéunummern in der Provinz besser als die anderen Darbietungen. So sah ich in Breslau ein paar solide chinesische Equilibristen, zwei gute Exzentriktänzer, in Görlitz eine amüsante Damen-, beziehungsweise Girl-Jazzband. Dazu freilich das Abgestandenste, Durchschnittlichste, Banalste an Kabarettistik, und das auch noch in recht dürftiger Vertretung, etwa eine Klamaukkomikerin in Dirndltracht, einen „Rheinischen Stimmungshumoristen", eine „stimmliche Vortragskünstlerin", die das Wort Jockei bebarrlich falsch aussprach und betonte, einen Tingeltangelpassmacher, so dass der Conferencier Eyeneck, den ich einst hier im „E. P." erlebte, noch leidlich abschnitt. Berlin hat nun allerdings seinen grossen Vorrat ausgezeichneten Brettl- und Bühnenkünstlern, die das Kabarett immer wieder in anderer Zusammenstellung und Form verwerten kann, und hat überdies die Unterstützung durch ein grösseres, kenntnisreicheres und zahlungsfähigeres Publikum. So vermag jedes der führenden Etablissements stets zumindest mit einem bedeutenden Namen und mit soundsoviel mehr als durchschnittlicher Beigabe aufzuwarten und das Sommerliche, schon Lässige des Spielplans durch wenigstens eine aussergewöhnliche Leistung zu verlocken. Denn sommerlich sind im Grund Stimmung und Zusammensetzung der Kabarettabende, so wenig draussen leider Wetter und Laune zu werden, ein paar Lokale machten bereits Ferien, andere stehen kurz vor der Pause, die Künstler rüsten für die Bäder- und Kurortsaison, manche sind schon in den Ausstellungsstädten als Gast, immerhin kann man dem Fremden noch Ries und das guten Gewissens empfehlen.

Da blieb dem „Charlott-Casino" gottlob Fritz Grünbaum erhalten, und er bringt wirklich eine ganz neue Conference. Vom billigen Wortwitz des Sapphirtums ist nun kaum noch etwas zu spüren, desto freimütiger und aufsässiger mokiert sich seine pillige Glossierung der „Grossen Zeit" und der kleinen menschlichen Dinge. Seine Satire ist auf scheinbar konziliante, spitzbübisch sanft einfädelnde Weise gründlich. Auch diese Conference ist, wie jede wesentliche, geistig, ja man könnte Grünbaum den philosophischen Conferencier nennen. Nicht dass er kniffliche abstrakte Dinge sich auskügelt oder mit Gelehrsamkeit protzt, sondern weil er allerlei triftige Lebensweisheit in amüsanter Form, gut dosiert, verabreicht und unter der Maske etwas salopper, vorwitziger Rabulistik diejenigen, die dazu fähig sind, zugleich nachdenklich macht und erheitert. Er spielt dann wieder in der Versicherungsgesellschaft den heillos Benachteiligten und in einer anderen kurzen Szene den Patienten, der alles besser weiss, diesen allgemein bekannten Aerzteschreck, der dem Mediziner mit vorgefasster Meinung auf die Bude rückt, mit der unverdauten Weisheit soundsovieler Doktorbücher beschlagen, aus dem Objekt der Heilkunst ein widerborstiges, gefährliches Subjekt wird, den Zünftigen in Ohnmacht redet und als Laienlieger mit grossmütigem Verzicht auf Honoraransprüche sein fachfinanzielles Opfer völlig knock out zurücklässt. Wie Grünbaum diesen plausiblen Menschentyp mit fühlbarer Freude an der Stachligkeit und dem Raisonnieren lebhaftig macht, hat er etwas von Pallenbergscher Unverwüstlichkeit. Das Boulevard-Theater hat zwei Kabarettgewinne und einen Schauspielersieg. Es konferiert Hellmuth Krüger, fröhlich, forsch, im Künstlerischen und Politischen aktuell. Seine besondere Note ist das, was man literarisch nennt. Aber er tut darin keineswegs mehr des Guten zuviel, sondern bereitet der Hörerschaft gerade das richtige Quantum an geistiger Massage, das einem einigermassen ernst genommenen Auditorium nicht erspart werden darf. So ist es ganz in der Ordnung, dass er seine köstlichen Imitationen zeitgenössischer Lyrik auch diesem Publikum vorsetzt, das Kabarett soll doch eine geistige Angelegenheit sein, und man darf nicht nachgeben. Ganz famos ist die satirische Vorwegnahme der Kritiken, nicht so lau, wie es von den Amateuren im Toppkeller gemacht wurde. Sehr vergnügliche neue Musikparodien bringt Lajos Szendy, Gott sei Dank klebt er nicht wie seine Kollegin Feldern jahrelang an demselben verlässlichen Repertoire fest, seine Nachahmung einer Negerrevue ist spassig und ganz gelungen, besser, kultivierter noch als einst die leichter zu liefernde Wagner-Parodie, eine Mozart-Persiflage. Der schauspielerische Clou ist natürlich Szöke Szakall, erst als radikal wurschtiger Kommis eines Bowel- und Pleiteladens mit seltsam suggestiven Geschäftsmethoden, hier schon souverän des nebensächlichen Stückes massives Humorzentrum. Schliesslich ganz toll in einer Schulburleske als wüstes Enfant terrible, nicht tot zu kriegen in Dreireden, Nichtsnutzigkeiten, Unfugstiften, Wort- und Tatfrechheit, alles echt, so dass dieser Mann Szakall mit einemmal zwanglos ein richtiger Kindskopf und Lausbub ist und aus so einer übertriebenen, Koboiz schiessenden Rüpelgroteske ein Stück wirklich erlebter Gymnasiumsnarrerei auflaucht.

Der Name „Kabarett der Komiker" wird in diesem Programm, das das letzte vor der Uebersiedlung ins neue Haus ist, noch einmal dadurch ausdrücklich gerechtfertigt, dass drei prominente Tragikomikspieler in drei ihnen gemässen Szenen ihr Bestes geben. Da ist Max Adalbert noch einmal im „Fall Kuhlmayer" der renitente, selbstherrliche Angeklagte, das juristische Gegenstück zu Grünbaums medizinischem Quälgeist, und er macht ein an sich schwaches Stück durch die unerschütterliche Ruppigkeit echt Berlinischer Humorprägung zu einem Schlager. Dann zwei österreichische Komikgestalten, Paul Morgan in einem interessanten grotesken Genrebild von Ossip Dymow, auch aus dem Milieu des „Broux-Express", als kurioser Speisewirt, der das äusserste Gegenteil von heikel repräsentiert. Eine meisterliche Leistung, bei der das Dürftige, notwendig Schmuddlige, Resignierende und unbewusst Tragische so einer unzeitgemässen Ghettoexistenz dezent herauskommt. Schliesslich hat Robitschek wieder einen ganz grossen Trumpf auszuspielen: er zeigt den Berlinern zum ersten Male Hans Moser auf der Brettlbühne, und zwar in einem Auftritt, wo Moser als Dienstmann gegen die Reisenervosität eines Ehepaares das fachliche Phlegma seiner Berufsklasse behauptet. Das ist, mit Polgar zu reden, ganz „Grosse kleine Kunst", so ein Wiener Gepäckträger bleibt nun mit all seiner Umständlichkeit, Fachsimpelei, Organisiertentreue, seinem Raunzen, Herumwirtschaften, fast klownesken, an der falschen Stelle Anfassen, ein nicht auszumerzender Eindruck. Ja, dieser Moser ist ein Lebensgestalter von hohen Gnaden, er arbeitet mit grosser Diskretion, keine Geste, kein Wort ist zu viel; sobald er auf der Bühne steht, ist Atmosphäre um ihn, wirkliches Leben, und es ist wohl der beste Beweis für den Rang seiner Komik, dass Aeusserlichkeiten, die leicht peinlich wirken könnten, wie das Berufsgebüstel und überhaupt die Invalidität eines maroden Faktotums, in diesem Falle von aller Peinlichkeit befreit, als notwendige Kennzeichnungen eines akkuraten Porträts bestehen, mit alledem eine handliche Menschenfigur, ein Stück gehaltvoller Lokalposse urtümlich zustandekommt.